

Formen interkultureller Verständigungsarbeit

Autor(en): **Staub-Bernasconi, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Formen interkultureller Verständigungsarbeit

Silvia Staub-Bernasconi ist Dozentin an der Schule für Soziale Arbeit Zürich. Zur Entstehung ihres Textes schreibt uns die Autorin: «Seit einigen Jahren stelle ich fest, dass die Klientele der Sozialen Arbeit immer internationaler wird, und dies betrifft etwa nicht nur AusländerInnen-Beratungsstellen, sondern auch ehrwürdige schweizerische Organisationen wie die Pro Infirmis, Pro Senectute, Jugendsekretariate usw. Heute erzählte ein Praktikumsleiter, dass in einer kleinen aargauischen Gemeinde von 4500 EinwohnerInnen 28 Nationalitäten vertreten sind, man aber immer noch von der Schweiz der vier Kulturen spricht und im Schulhaus am liebsten ein Heidi-Bild mit Geissenpeter aufhängen würde. Ein anderer Kollege merkt, dass die methodischen Angebote bei familiären Problemen auf weisse, westliche, mittelständische Familien ausgerichtet sind und bei ausländischen Familien <nicht greifen>.»

Die nachstehenden Analysen und Überlegungen sind auch für einen «unprofessionellen» Umgang mit fremden Kulturen hilfreich. In einem Dreischritt wird zunächst die ethnospezifische Sozialarbeit dargestellt, die versucht, sich in fremdes, auf den ersten Blick vielleicht auch befremdendes Verhalten einer «Ethnie»(Volk, Stamm) einzufühlen. Es folgt die interkulturelle Sozialarbeit, die verschiedene Kulturen nach ihren Entstehungs- und Erhaltungsbedingungen befragt, um die wechselseitige Übersetzung unterschiedlicher Wertvorstellungen zu ermöglichen. Der letzte Schritt besteht in der transkulturellen Sozialarbeit, die in der fremden wie in der eigenen Kultur nach gemeinsamen Werten sucht und sich auch nicht scheut, eine universale Ethik zu entwerfen. Red.

Eigentlich sollten wir zunächst darüber staunen, dass wir erst jetzt, in der Begegnung mit Menschen aus Gesellschaften mit uns «fremden Kulturen», von Kulturarbeit sprechen. *Soziale Arbeit im weiten Sinne* befasst sich seit jeher mit kultureller Übersetzungsarbeit, vor allem zwischen sozialen Klassen und Schichten, aber auch zwischen ländlichen und städtischen Kulturen. So muss man annehmen, dass es sich auf dem Hintergrund zunehmender öffentlicher Sichtbarkeit «fremdländischer Menschen» um eine Kulturvorstellung handelt, die in die Kulturanthropologie eingegangen ist und anlässlich ihrer Entstehung in erster Linie Natur von Kultur unterschieden haben wollte. So wurde alles «Menschengemachte» einer bestimmten sozialen Gruppe, ob Denk- und Verhaltensmuster, also Werte, Normen, Bräuche, Alltagspraktiken, ob soziale Rollen und Organisationsformen oder schliesslich die konkreten Produkte geistiger und sozialer Aktivität, als Kultur bezeichnet.

Für unsere Überlegungen verwenden wir jedoch einen eingeschränkten Kulturbegriff, der sich auf Grundprobleme des Verstehens bezieht. Mit *Kultur* bezeichnen wir eine Gruppe von Menschen mit ähnlichen bis gleichen Bildern, Theorien und Werten – kurz Modellen, um die «Welt» oder Teile dieser «Welt» zu beschreiben, zu erklären, zu bewerten und damit umzugehen oder sie zu verändern. Diese Muster der Weltdeutung können sich auf die Natur oder den Kosmos, den Menschen oder die Gesellschaft beziehen. Sie werden von Gruppen geteilt, tradiert, erlernt, verbreitet, geheiligt, verabsolutiert, überprüft, kritisiert, verworfen, bekämpft, gegen andere mit Argumenten oder Waffen verteidigt.

Ethnospezifische, interkulturelle und transkulturelle Arbeit sind dementsprechend verschiedene Formen, sich in ein bestimmtes Verhältnis zu einer bestehenden oder neu entstehenden Kultur zu setzen. Wir versuchen nun, diese drei Arbeitsformen zu skizzieren.

Staunen und Bewunderung, Ärger und Empörung – Irritationen als Anlass für die Reflexion der eigenen wie der fremden Kultur

Ein Klient hält sich nicht an die vereinbarten Zeiten und ist gegenüber Ämtern grundsätzlich misstrauisch und feindselig. Eine Familie, die wir beraten, versteht nicht, weshalb wir nicht einfach die Rolle eines weiteren Familienmitgliedes übernehmen und an ihren Festen teilnehmen. Ein Kollege geht völlig sorglos mit Geld und Budget um. Eine Kollegin ist in Not und bittet uns um eine private, grössere finanzielle Überbrückungshilfe, die weil wir uns schämen, die Nachbarin um mehr als um Blumen giessen während den Ferien zu bitten. Eine weitere Kollegin hat eine völlig andere Pflicht-, Zeit- und Arbeitsauffassung als wir. Ein Vater pocht auf sein Recht, seine Frau oder seine Tochter einzusperren, zu demütigen, zu schlagen oder gar mit dem Tod zu bedrohen. Ein Kollege ärgert uns damit, dass er in unseren Augen unfähig ist, klar ja oder nein zu sagen. Uns wird gesagt, dass wir immer ziel- und zweckgerichtet auf «die Sache», die unmittelbar zur Diskussion steht, lossteuern und darum unglaublich distanziert, «cool», teilnahmslos, ja kaltblütig sind; wir fragen uns bewundernd-wundernd, wie Frauen es trotz Haushalt, Familie, Erwerbs- oder Studienarbeit fertigbringen, immer für Freundinnen und Besuche da und verfügbar zu sein. Wir erfahren, dass ein 14-jähriges Mädchen nach den Sitten und Gebräuchen bzw. dem Recht des Herkunftslandes mit einem nahezu 30-jährigen verheiratet und deshalb möglicherweise aus der Schule herausgenommen werde. Oder wir hören, dass ein Knabe keine Lehre, sondern nur eine Anlehre machen soll, um schneller mitverdienen zu können, obwohl er in der Sekundarschule ist. Es packt uns das helle Entsetzen und Wut, wenn wir lesen, dass mehrere Männer ein Mädchen vergewaltigt haben und durch gar nichts erkennen lassen, dass sie sich schuldig fühlen.

Durch die beabsichtigte Auslassung jeglichen Hinweises auf ethnische und nationale Zugehörigkeit ist vielleicht sichtbar geworden, dass solche Irritationen prinzipiell in bezug auf alle Menschen, Kolleginnen

und Kollegen, Klientinnen und Klienten entstehen können, mit denen wir zu tun haben. In welche Richtung verändern sich nun aber unsere Bewunderung oder Wut, unsere Toleranz oder Intoleranz, wenn wir die *(sub)kulturelle Herkunft des anderen Menschen* kennen? Was, wenn der Kollege, der «locker» mit der Zeit umgeht, Deutschschweizer und nicht Sizilianer oder Marokkaner ist? Was, wenn der Mann, der sich in bezug auf eine Vergewaltigung persönlich keiner Schuld bewusst ist, Schweizer oder Amerikaner und nicht etwa Türke ist? Was, wenn die Frau, die nicht versteht, weshalb ihr Problem psychosomatisch und nicht rein körperlich sein soll, keine vietnamesische Bäuerin, sondern eine welsche Arbeiterfrau ist? Geraten da nicht alle kulturellen Zuschreibungen und damit Erklärungen durcheinander?

Dieses Durcheinandergeraten von Gefühlen und Bildern im Zusammenhang mit konkreten Situationen – und dadurch die Aufforderung zum gemeinsamen, partnerschaftlichen Nachdenken – ist wohl die wichtigste Voraussetzung dafür, dass Kulturarbeit nicht zur unreflektierten Anpassungs- oder Assimilationsarbeit an irgendeine Kultur wird, der dominanten oder der randständigen, unterdrückten, der Mehrheit oder der Minderheit.

Ethnospezifische Sozialarbeit bemüht sich um eine verständnisvolle, nicht-wertende Begegnung

Ethnospezifische Arbeit berücksichtigt die Tatsache, dass eine Situation von den Beteiligten gemäss den *in ihrer Gruppe tradierten Bildern, Theorien und Werten* gedeutet wird. Allgemeinstes Thema ist also «meine/deine bzw. unsere/eure Kultur» im Sinne von «bei uns fühlt und denkt man so über das und das». Dieses «uns» kann sehr selektiv sein. Kasten- oder schichtspezifische wie geschlechtsbezogene und politische Interessen können sogar innerhalb der gleichen ethnischen Gruppe enorme Filter für die Verarbeitung der eigenen Kulturgeschichte, des Wissens einer Gesellschaft über sich selber sein, so dass man jedes Mal zurückfragen müsste, worauf sich das «uns» bezieht.

Grosse Bedeutungsunterschiede gibt es

beispielsweise in bezug auf einen relativ einfachen Sachverhalt, nämlich denjenigen der «*Hilfe*» oder «*Sorge*»: Vietnamesen in Amerika verstehen darunter familiäres Teilen von materiellen und immateriellen Gütern; Apalachen direkte Hilfe an statusmäßig tiefere Verwandte; südliche Afro-Amerikaner Sorge um Brüder und Schwestern oder direktes, tätiges Engagement; Mexikaner die Aufmerksamkeit gegenüber kleinen Dingen des Alltags, die zählen; Philippiner verstehen darunter harmonische Beziehungen, insbesondere Respekt für Betagte und Autoritätspersonen; Kaukasier Erleichterung von Stress, Missbehagen und Angst, aber auch die Vermittlung von Informationen und Handlungsanweisungen. – Man versuche sich einmal im gleichen Sinne die unterschiedlichen Bedeutungen von Geld oder Sexualität vorzustellen, indem man an den eigenen Verwandten-, Freundes-, Bekannten- und Kollegenkreis denkt!

Unwissenheit oder vermeintliche Sicherheit über solche Bilder und die damit verknüpften falsch oder nicht erfüllten Erwartungen können, ja müssen zu *Irritationen und Ent-Täuschungen* (im wahrsten Sinne des Wortes) führen. Anstatt sie aus falscher Toleranz, Idealisierung der anderen oder Angst vor Vorwürfen («Du bist so rassistisch wie alle anderen») zu leugnen, bilden sie die *Ausgangsbasis* für ethnospezifische Arbeit.

Das *Ziel* dieser Arbeitsform möchte ich mit «Begegnung» umschreiben. Ich meine damit die Herausarbeitung und Bewusstmachung der unterschiedlichen Bedeutungen, also Bilder, Theorien, Werte in bezug auf die zur Diskussion stehenden Sachverhalte. Dies führt zur relativen Gewissheit, einander trotz Fremdheit nähergekommen zu sein, nicht mehr Rücken an Rücken zu stehen, sondern vielleicht ein paar Gemeinsamkeiten zu haben. Begegnung heisst in diesem Zusammenhang aber auch Respekt vor dem Anderssein, der Differenz, ohne dass damit eine Über- oder Unterlegenheit mitgemeint ist.

Mittel oder Verfahren hiezu ist zunächst einmal, dass man sich das mitteilt, was irritiert, enttäuscht, kränkt und freut – sogar dann, wenn man zunächst noch keine Worte findet und nur sagen kann: Irgend etwas stört mich, wir müssen zusammen heraus-

finden, was das ist! Dadurch erhält jedes Mitglied die Möglichkeit, die Situation mit denjenigen Denkmustern zu charakterisieren, die es sich im Rahmen seiner kulturellen Sozialisation angeeignet hat und als selbstverständlich betrachtet. Es darf aber auch weiter ausholen und Geschichten erzählen über seine Familie, seine Vorfahren, sein Dorf oder Land. Gefragt ist hier im weiteren die Kompetenz, sich in den andern bzw. die andere einzufühlen, einzudenken, seine bzw. ihre Perspektive einzunehmen und zugleich auf die eigene Perspektive rückbezogen zu bleiben. Dieses empathische (einfühlende) Verstehen ist auf die Mitvollziehbarkeit des je Besonderen, des zeitlich und örtlich Relativen, des konkreten Ergebnisses einer bestimmten Konstellation von Geschichte(n) und Umständen ausgerichtet. Normierungen entlang der Gut-böse-Dimension oder entlang der Suche nach allgemeinen Wahrheiten erweisen sich hier als hinderlich.

Hiezu einige Beispiele; sie beziehen sich alle auf Vorstellungen über soziale Sachverhalte:

Die Bedeutung der Familie

Sie wird einem dann bewusst, wenn eine Flüchtlingsfrau berichtet, was es für sie an Schmerz und Trauer bedeutete, zwischen ihrer Familie und einer politischen Organisation wählen zu müssen.

In der einen gesellschaftlichen Gruppe ist die Familie zentraler und praktisch einziger Ort des Schutzes und der sozialen Sicherheit; darum ist es dem einzelnen weder sozial noch psychisch und für die Frauen oft auch geographisch nicht möglich, das Kollektiv der Familie zu verlassen und die damit verbundenen ökonomischen wie fürsorglichen Verpflichtungen gegenüber den Kindern wie den Eltern abzulehnen; kinderlose Ehepaare gelten als soziale Krüppel.

In einer anderen sozialen Gruppe bzw. Kultur ist die Familie nur noch Ort zeitlich begrenzter, rein emotionaler Bindungen und relativer Geborgenheit im Rahmen der Kindheit. So werden die Jugendlichen beiderlei Geschlechts geradezu aufgefordert, sich geographisch, sozial und psychisch von der Herkunftsfamilie abzulösen und

ökonomisch auf eigenen Füßen zu stehen. Soziale Sicherheit wird ausserhalb der Familie garantiert. Die in den modernen industriekapitalistischen Gesellschaften im Entstehen begriffene «Single-Kultur» zeigt an, dass sogar Kinder und ein ständiger Ehepartner störend für die Pflege einer rein emotionalen Liebesbindung und die eigene Freiheit sein können. Falls man aber nicht als Single leben will, kann auch die umgekehrte bedrängende Frage entstehen: Wie komme ich in ein Kollektiv oder eine bestimmte Organisation hinein?

Bilder von Mann und Frau

Es ist für viele Frauen schwierig, sich die Verwünschungen, Drohungen und extrem frauenfeindlichen Aussagen eines durch seine Frau oder Tochter entehrten Mannes anzuhören. Empathisches Zuhören wird trotz Sexismen das grosse Leiden des Mannes in und an seiner Gesellschaft, seine Gefangenschaft innerhalb der Automatismen seiner religiösen Kultur mithören können, aber trotzdem auf die eigene Perspektive rückbezogen bleiben.

In bestimmten Gruppen sehen die Männer in ihren Frauen eine Sache, ein Eigentum oder ein Lebewesen, das infolge mangelnder geistiger Fähigkeiten vor sich selber und vor anderen Männern geschützt werden muss, z.B. durch ein ihre Reize versteckendes Kleidungsstück und ständige Begleitung in der Öffentlichkeit. Diese Bilder erlauben es dem Mann, sich als Beschützer und nicht etwa als gewalttätigen Patriarchen zu definieren.

In anderen gesellschaftlichen Gruppen sehen die Männer in der Frau ausserhalb der Familie eine unerwünschte Konkurrentin, vor der sie Angst haben und sich deshalb strukturell und kulturell vor ihr absichern müssen, z.B. durch ungleiche Bildungschancen, ungleiche Bewertungsmaßstäbe für Leistungen, ungleiche Löhne, bestimmte Formen der Arbeitsteilung im inner- und ausserfamiliären Bereich; durch sexistische Werbung mit beliebig verstückelbaren, schutzlos der Öffentlichkeit preisgegebenen (nackten) Frauenkörpern. Diese Bilder erlauben es Gruppen von Männern, sich als postmoderne, genussfähige Playboys und legitime Welteroerberer – und nicht etwa als

brutalisierte «verspätete Teenager» zu begreifen.

Bilder und Bandbreite ausserfamiliärer Rollen

Es kann irritierend sein, wenn eine Familie einfach nicht kapiert, dass man ihre Erwartungen an eine Verwandtschaftsrolle, z.B. die Teilnahme an Festen, nicht erfüllen kann und will, sondern ihr gegenüber eine ganz spezifische, zeitlich begrenzte Aufgabe hat! So stellt sich für die Sozialarbeiterin die Frage, ob sie sich eventuell auf eine bekannte ausserfamiliäre Rolle berufen könnte, die nicht mit der Vorstellung von Anonymität, Distanz und Gegnerschaft, sondern mit Vorstellungen ausserfamiliärer Solidarität und Sorge verbunden ist.

In bestimmten menschlichen Gruppen sind – ausser religiösen Rollen – der Freund und Gast die wichtigsten ausserfamiliären Rollen, die über die strikt geforderte familiäre Loyalität hinausgehen und zu abstrakter Solidarität verpflichtet.

In anderen Gesellschaften gibt es eine unüberschaubare Vielzahl ausserfamiliärer Rollen im Zusammenhang mit unzähligen informellen, freiwilligen Gruppierungen und formellen Organisationen.

Bilder über soziale Organisationen

Wer kennt sie nicht, die grundsätzlich miss-trauische Haltung von Immigrantinnen und Immigranten oder Asylsuchenden, anerkannten Flüchtlingen, aber auch schweizerischen Klientinnen und Klienten gegenüber (fast allen) Organisationen, insbesondere den staatlichen. Sie äussert sich in vielen Alltäglichkeiten (zu spät kommen, nicht erscheinen, ja sagen und das Gegenteil davon tun, kleine Listen und Lügen der Ohnmacht, irritierende Einschmeicheleien usw.)

In bestimmten Gesellschaften sind z.B. staatliche Organisationen und Amtsinhaber immer Feinde, deren Normen man nicht kennt und auf deren Willkür man gefasst sein muss. Deshalb wird man mit Geld, Unterwürfigkeit, Einladungen oder pompösen Festen versuchen, diese fremden Menschen freundlich zu stimmen und für sich zu gewinnen. Man kann sich nicht vorstellen,

dass jemand etwas nur deswegen tut oder nicht tut, weil es in einem abstrakten Pflichtenheft oder in einem Organigramm festgehalten ist. Wenn ein Beamter nicht helfen kann, dann ist er unfähig oder er will als Person nicht und muss daher mit Vorleistungen freundlich gestimmt werden.

Für andere Gruppen sind Organisationen zwar unpersönliche, abstrakte, ja unheimliche Gebilde, dafür aber infolge transparenter Regelungen einigermaßen verlässlich (wie die PTT!) und bei Regelverletzungen sogar rechtlich einklagbar.

Bilder über menschliches Zusammenleben

Hauptproblem ist hier die oft fehlende Sprache für soziale Prozesse und Strukturen. So gilt es, höchst irritiert zu sein, wenn für zwischenmenschliche Beziehungen Bilder aus der Natur und Biologie herhalten müssen.

In bestimmten gesellschaftlichen Gruppen stellt man sich Gesellschaft als eine Art Körper mit Gliedern vor, die durch Blut- oder Naturbände untereinander verbunden sind. Diese Glieder (Kopf, Herz, Füße) haben bestimmte Teilaufgaben zur Erhaltung des Gesamtkörpers zu erfüllen.

In anderen gesellschaftlichen Gruppen bedeutet Gesellschaft der Versuch, das Zusammenleben von Menschen nicht aufgrund biologischer Abhängigkeiten und Merkmale zu regeln, sondern durch das Aushandeln von Interessen, Meinungen und Argumenten. Die Formen der Arbeitsteilung, der Machtausübung, die Rollenvorstellungen, die individuellen wie kollektiven Pflichten und Rechte sind mithin Produkte wie Bedingungen sozialer Mitbestimmung, Entscheidung und Kontrolle.

Interkulturelle Sozialarbeit sucht nach Erklärungen und übersetzt von einer Kultur in die andere

Interkulturelle Sozialarbeit geht einen Schritt weiter im Umgang mit Bildern, Theorien und Werten. Sie versucht, für alle Beteiligten einsichtig zu machen, weshalb es so ist, wie es ist – weshalb sich gerade diese und nicht andere Bilder vom menschlichen Zusammenleben kulturell verfestigt und verbreitet haben. Wie kommt es, dass

Aufwachsen, Lieben, Sorgen, Arbeiten, Mutter- und Vaterwerden, Sterben derart unterschiedliche Bedeutungen haben können?

Ziel interkultureller Sozialarbeit ist es, mindestens zwei Kulturen in ein Verhältnis zu setzen, ihre besonderen Entstehungs- und Erhaltungsbedingungen zu klären, Verständnis dafür zu schaffen und schliesslich darnach zu fragen, ob und aufgrund welcher Vorstellungen von ihren Mitgliedern eine Veränderung gewünscht wird.

Mittel und Verfahren hierfür ist einmal Beschreibungs- und Erklärungs- bzw. Geschichts-Wissen in bezug auf die eigene wie die fremde Kultur, das miteinander geteilt wird. Die Rat- und Bewusstlosigkeit in bezug auf die vertraute Kultur, die Idealisierung oder Minderbewertung der fremden Kultur oder gar die Suche nach dem «ursprünglichen Wesen» einer bestimmten Kultur haben hier der Einsicht in die Bedingtheit und wechselseitige Abhängigkeit aller menschlichen Lebens- und Kulturformen Platz gemacht. Alle Beteiligten sollten auch beantworten können, mit welchen Kulturelementen sie sich aus welchen Gründen identifizieren und welche sie hinterfragen oder ablehnen. Erklärungen erhellen die Zusammenhänge zwischen Problemen des Lebens und Überlebens, daraus entstandenen sozialen Strukturen und bestimmten kulturellen Vorstellungen. Übersetzungsleistungen zeigen auf, wo in der eigenen Kultur bestimmte Denk- und Strukturmuster der jeweilig anderen, fremden Kultur entdeckt werden können und umgekehrt.

Werte absoluter Familienloyalität, Hilfsbereitschaft und Familienehre

Diese Werte können als kulturelle Antworten auf eine bedrohliche, karge Umwelt betrachtet werden: Eine turbulente, unsichere oder an Ressourcen karge Umwelt und die damit verbundene existentielle Abhängigkeit von den Launen der Naturgewalten sind unvereinbar mit hoher sozialer Arbeitsteilung und Zentralisierung und mithin auch mit der Bildung komplexer sozialer Organisationen. Jeder Mensch, ob Mann, Frau oder Kind, ist hier gehalten, alle Bedürfnisse des anderen wahrzunehmen und zu erfüllen, um seinen eigenen Lebensunter-

halt zu garantieren. In einer kargen Umwelt reicht es, wenn überhaupt, nur für die eigene Familie, und ihr Schutz wird nicht ohne Not (zu kleine Nutzflächen infolge Erbteilung, Missernte und Hungersnot, Verschuldung, keine Arbeit) aufgegeben. Der andere bleibt in diffuser Weise in einer unbegrenzten Vielfalt unterschiedlicher realer und potentieller Probleme, Lebensrisiken und Handlungskontexten relevant. Bitten um Unterstützung können und dürfen nicht abgeschlagen werden, denn schliesslich weiss man nie, ob und wann man selber Hilfe in Anspruch nehmen muss. So stehen hier Beziehungen und deren Pflege im Vordergrund. Widerstreitende Ansprüche müssen so bewältigt werden, dass die Loyalität zur Familie und Sippe auf keine Weise in Frage gestellt wird.

Moderne Werte

Sozio-ökonomische Entwicklung und Individualismus, Urbanität, Funktionalität menschlicher Organisationsformen und Loyalitätssicherung durch rechts- und sozialstaatliche Prinzipien sind wiederum Produkte einer mehr oder weniger technisch kontrollierbaren und ausbeutbaren natürlichen wie menschlichen Umwelt mit vielfältigen, auf einem anonymen Markt erhältlichen Ressourcen. Die Verfolgung spezifischer Interessen im Rahmen einer angebbaren Zeitspanne kann durch Arbeitsteilung, Wettbewerb oder Kooperation noch verbessert werden. Dadurch wird der andere nur noch im Hinblick auf ganz bestimmte Ziele relevant. Gegenüber allen anderen, auch noch möglichen Ansprüchen kann er oder sie sich abgrenzen. Bitten um Hilfe können mit dem Hinweis auf institutionelle Zwecke und berufliche Pflichtenhefte abgewiesen werden. Widerstreitende Ansprüche zwischen Beteiligten werden an spezifischen Normen, Gesetzen, Massstäben gemessen. Loyalität und Beziehungspflege zu einer bestimmten Gruppe oder Instanz sind so nicht möglich und auch nicht nötig, sondern werden als Korruption gebrandmarkt.

Viele «kulturelle Missverständnisse» (Umgang mit Zeit/Bürozeiten, Geld, Geschenken, Ansprüchen, diffusem gegenüber spezifischem Rollen- und Hilfsverständnis usw.) zwischen Einwanderern und Flücht-

lingen einerseits und Vertreterinnen und Vertretern schweizerischer Beratungsstellen andererseits sind auf diesem «bi-kulturellen Hintergrund» zu verstehen und zu erklären.

Übersetzungen

Interkulturelle Übersetzung entdeckt darüber hinaus, dass sich das «diffuse», auf Fürsorglichkeit und Schutz ausgerichtete Interaktions- und Beziehungsmuster in modernen, funktional stark differenzierten Industrie-Gesellschaften im Rahmen der *Kernfamilie* erhalten hat: als kulturelle Zuschreibung und Normierung der Frauenrolle und -moral – bis hin zur Vorstellung einer daraus ableitbaren weiblichen Moral als Beziehungs-Moral und männlichen Moral als Prinzipien-Moral.

Interkulturelle Übersetzung versucht verständlich zu machen,

– dass die heftigen, unerbittlichen Reaktionen bei Verletzung der Familienehre vergleichbar mit denjenigen Reaktionen sind, welche die Verletzung der *Souveränität des Nationalstaates* in einer Industriegesellschaft auslösen (vgl. z.B. die Diskussionen über die militärische Verteidigung der Schweiz);

– dass der Preis der ökonomischen Markt- und Freiheitskultur die in erschreckendem Masse zunehmenden «hungernden, elternlosen Kinder», «Homeless People» und «Bag Ladies» in allen Grossstädten der Welt sind, während man mit moralischen Appellen eine strukturell und kulturell zerstörte Pflichtmoral und Loyalität zur Familie wiederherzustellen sucht, um die enorm zunehmenden *Fürsorgekosten* und die *Pflegekosten* für die Alten zu reduzieren; dadurch würde vielleicht auch einsichtig, dass das Verheiratetwerden von Knaben und Mädchen einer Gesellschaft entspricht, in welcher weder Staat noch Wirtschaft all ihren Mitgliedern Bildung und Ausbildung, einen Beruf, Arbeitsplatz und Sozialleistungen gewährleisten können.

Und was die *Beziehungen zwischen Frauen und Männern* betrifft, so könnte hier kulturelle Übersetzung die Entdeckung bedeuten,

– dass genau so, wie sich auch heute viele mitteleuropäische Frauen mit ungenügen-

der Bildung und mit Kindern nicht zu einer Scheidung entschliessen, eine Frau sich nicht gegen die Beschneidung oder andere gewalttätige Praktiken wehren kann, wenn es in ihrer Umwelt keine Männer gibt, die unbeschnittene Mädchen heiraten wollen, so dass sie sich als Prostituierte oder Hausangestellte verdingen müsste;

– dass wir Verständnis dafür aufbringen müssen, dass ein afrikanischer oder lateinamerikanischer Mann die Anliegen einer westeuropäischen Frauenbewegung in jeder Hinsicht ablehnen wird, jedoch vielleicht ansprechbar ist, wenn man ihn auf folgendes aufmerksam macht: Wenn er alkoholisiert nach Hause kommt und die Frau beschimpft und schlägt, weil sie kein Holz gefunden hat, um etwas Warmes zu kochen, und ihr erst noch das wenige Geld, das sie auf dem Markt verdiente, abnimmt, verhält er sich wie der weisse Kolonisator, den er doch zu hassen gelernt und den sein Vater aus dem Land vertrieben hat.

Wer die Schweiz als modernen Industriestaat nur in negativem Licht sieht, wer an ihr nur Demokratie- und Rechtsstaatsverletzungen beklagt, wer nur die negativen Seiten vermehrter, individueller Wahl- und Konsummöglichkeiten und ökonomischer Unabhängigkeit anprangert, wer nur den längst nicht überall funktionierenden Sozialstaat sieht, wird vergessen, dass *Flüchtlinge* hierher kommen, weil sie irgendwann einmal von «Liberté, Egalité, Fraternité» und/oder (schweizerischer) Demokratie und/oder (schweizerischem) Wohlstand im Sinne teilweise erfüllter moderner Werte gehört haben.

Interkulturelle Arbeit ermöglicht also ein *Hinzulernen* über die eigene wie die fremde Kultur und Geschichte. Dieses Lernen erfolgt hier nicht dadurch, dass man zuerst nach der eigenen Kultur fragt, um gewissermassen für die Auseinandersetzung mit der anderen gewappnet zu sein! Es erfolgt durch die gemeinsame Wahrnehmung und Erklärung von Differenzen und Konvergenzen. Man könnte von einem Re-Visionsprozess sprechen, bei dem immer wieder gefragt wird, was erhalten und allenfalls den Kindern weitergegeben werden soll, wovon man sich distanzieren und was man neu lernen möchte. Ist es die religiöse oder politische Orientierung und Überzeugung oder

das Wissen um eine unterdrückte Repressions- und Befreiungsgeschichte?

Oder: Wenn ein Mann oder eine Frau als Folge der erstrebten höheren Ausbildung Schuldgefühle haben, weil sie sich gegenüber ihren *schulisch nicht gebildeten Eltern* psychisch und sozial entfernen, dann könnte interkulturelle Sozialarbeit darin bestehen, einen Weg zu finden, wie sie den Eltern auf eine andere Art und Weise Wertschätzung entgegenbringen können und wie sich die Eltern in ihre neue Kulturwelt mit einbeziehen lassen, z.B. indem ihnen auf einfache Weise geschildert wird, was ihre Kinder Neues lernen.

Die Kriterien für ein Behalten oder Loslassen werden hier persönliche oder familiäre Bedürfnisse, ökonomische Zwänge oder Ressourcen, abstrakte Werte, ein Abwägen zwischen dem zu gewinnenden Wohlbefinden und dem dafür zu zahlenden Preis, den neuen Verpflichtungen sein. Interkulturelle Arbeit dürfte in dieser Phase vornehmlich Entscheidungshilfe sein, um aus vielfältigen, kulturell bestimmten Gebundenheiten, Widersprüchen und Ambivalenzen herauszukommen, ohne dass die voraussehbaren neuen Probleme zu gross sind. Vielleicht kommt es auch zu einer Entscheidung, sich nicht zu entscheiden, d.h. die kulturelle Spannung und das damit verbundene Leiden bis auf weiteres zu akzeptieren. Interkulturelle Sozialarbeit wird aber auch dafür sorgen, dass Erklärungs- und Übersetzungsleistungen öffentlich zugänglich und diskutierbar werden.

Transkulturelle Sozialarbeit wagt eine gemeinsame, zustimmungsfähige Bewertung

Da Lernen keine bestimmten Grenzen hat und die Lebensverhältnisse von Menschen sich fast unbegrenzt wandeln können, ist nicht zu erwarten, dass zwei Gesellschaften oder Gruppen, die existentiell wenig gemeinsam haben, dieselbe Kultur aufweisen. *Kultureller Pluralismus* ist also *unvermeidbar*. Gleichzeitig haben die Probleme, die menschliche Individuen bzw. Gruppen oder Gesellschaften solcher Individuen lösen müssen, immer dieselbe Grundlage: Es sind jene Probleme, die sich aus menschlichen Bedürfnissen ergeben, sei es dem Bedürfnis

nach Nahrung, Sexualität, Reproduktion, sozialer Mitgliedschaft und Anerkennung, Tauschgerechtigkeit usw.

Menschen haben zudem trotz aller Verschiedenheiten eine bestimmte Bandbreite von *Gefühlen*, von denen sie in der Regel annehmen, dass dies andere Menschen auch haben, ja dass diese Gefühle sogar teilweise an vergleichbare Situationen der Bedürfnisbefriedigung gebunden sind, wie z.B. Hunger, Lust, Angst, Aggression, Hoffnung, Liebe, Trauer über den Verlust einer Person, Macht und Ohnmacht.

Menschen haben aus diesen Gründen offenbar auch eine gewisse Bandbreite von *moralischen Werten*, die nicht verletzt werden können, ohne dass damit die Unversehrtheit und Würde der Person zerstört wird.

Eine Untersuchung bei *Kindern* ab etwa vier Jahren ergab, dass sie eindeutig zwischen Handlungen unterscheiden, die nur dann falsch sind, wenn es eine entsprechende soziale Regel gibt, und Handlungen, die auch dann falsch sind, wenn es keine Regel gibt: Es ist falsch, mit den Fingern zu essen, wenn es Sitte ist, Besteck zu verwenden, es ist aber in Ordnung, wenn es diese Sitte nicht gibt! Es ist dagegen immer falsch, jemanden zu verletzen, auch wenn der König/der Direktor/der Familienvater die Regel in diesem Land/dieser Schule/dieser Familie aufgehoben hat. Das bedeutet: Bereits kleine Kinder begreifen, dass alle Menschen unter Schmerzen leiden und dass deshalb bestimmte Regeln allgemeine, von Autoritäten unabhängige Gültigkeit besitzen müssen und damit zu universellen moralischen Kriterien werden.

Was bleibt von der «türkischen Kultur», wenn dem Patriarchat die ökonomische Basis (Eigentum an Haus, Land, Frauen) entzogen wird? Was bleibt von matrizenrischen Gesellschaftsformen in Afrika, wenn ihnen ihre ökonomische Basis entzogen wird? Was bleibt von der «schweizerischen Kultur», wenn dem Föderalismus durch den Anschluss an die EG die rechtliche und politische Basis entzogen wird? Was geht dann noch über eine erhaltenswerte Folklore hinaus?

Wird das Gefühl der Universalität nun aber durch die Fixierung des universell Wahren, Guten und Schönen auf die eigene

Gruppe und des universell Falschen, Schlechten und Hässlichen auf einen gemeinsamen Gegner hergestellt – z.B. Weiße oder Schwarze, Frauen oder Männer, Christen oder Muslime –, so ist die Gefahr einer alten oder neuen *Über- und Unterlegenheitskultur*, eines neuen Sexismus, Rassismus oder Ethnozentrismus bis hin zu ihren totalitären und gewaltlegitimierenden Formen nicht auszuschliessen.

Transkulturelle Arbeit wird deshalb von den Schmerzen ausgehen müssen, die wir und andere, ob beabsichtigt oder nicht, sowohl zufügen als auch erleiden. Trauer hierüber macht im Unterschied zu Angst, Hass und Schuldgefühlen nicht denk- und handlungsunfähig. Sie bezeugt zunächst einmal wortlose Verbundenheit und emotionale Mitteilung unter Aufrechterhaltung der Fähigkeit, über notwendiges Wissen und Handeln zu entscheiden. Sie ist von der Einsicht getragen, dass es neben allen kulturellen Differenzen und sozialer, machtmässiger Differenzierung *eine Menschheit in einer Weltgesellschaft* gibt. Im Jahre 1931 erhielt Jane Addams, eine Pionierin der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, den Friedensnobelpreis für ihr von solchen Vorstellungen getragenes weltweites Wirken.

Das *Ziel* transkultureller Sozialarbeit kann mit dem Versuch umschrieben werden, das Spektrum allgemeinmenschlicher Bedürfnisse und Werte zu bestimmen und sich darüber immer wieder neu gegenseitig zu vergewissern. So wird immer hörbarer darauf zu pochen sein, dass die ökologischen Überlebensbedingungen für alle Menschen gleich sind und die meisten ungelösten sozialen Probleme (Hunger, Krankheiten wie Aids, unfreiwillige Migration, politisch bedingte Flucht, sexuelle Ausbeutung von Kindern und Frauen, Arbeitslosigkeit, Verschuldung, Drogen, Krieg und andere Gewaltformen) globale Ausmasse haben und an keiner nationalen oder kulturellen Grenze haltmachen. Diese Globalität sozialer Probleme ist mithin die Basis für die Herausbildung gemeinsamen Wissens und verbindlicher Kriterien als Elemente einer «Menschheitskultur» (Addams).

Transkulturelle Arbeit wird es also wagen, *normative Natur-, Menschen- und Ge-*

sellschaftsbilder (neu) zu definieren und an deren Institutionalisierung und Verbreitung mitzuwirken. So wird sie beispielsweise versuchen, die Würde eines Menschen und eine gerechte (Welt-)Gesellschaft zu bestimmen:

– Ein Mensch wird mit *Würde* behandelt, wenn man ihm oder ihr als menschlichem Wesen mit bio-psycho-sozialen Grundbedürfnissen und Rechten wie Pflichten begegnet und ihn oder sie in keiner Weise zwingt, diese Bedürfnisse, Rechte und Pflichten preiszugeben. Ein Mensch verhält sich würdevoll, d.h. mit Selbst-Achtung, wenn er keine seiner Rechte und Pflichten aus Gier und Gewinnsucht, aus Angst oder aufgrund des Bedürfnisses, konform zu sein, preisgibt.

– Eine Gesellschaft hat eine *gerechte soziale Struktur*, wenn jedes Mitglied dieser Gesellschaft Wohlbefinden und entsprechend den verfügbaren Ressourcen relatives Glück erreichen kann, ohne dass andere dadurch leiden müssen. Ansonsten ist diese soziale Struktur ungerecht. ... Eine Gesellschaft ist extern gerecht, wenn und nur wenn sie nicht die Entwicklung anderer Gesellschaften behindert. Eine Gesellschaft ist nur dann gerecht, wenn sie intern und extern gerecht ist.

Transkulturelle Arbeit wird sogar die von vielen Kulturrelativisten kritisierte Kühnheit haben, eine universelle ethische Leitlinie als zentrales Element einer *Weltkultur* zu formulieren und ihre Konkretisierung wie Beachtung im Hinblick auf Mensch-Natur-, Mann-Frau-Beziehungen, auf Beziehungen zwischen Gruppen, auf alle sozialen Systeme wie Wirtschaft, Bildungssystem, Politik, Militär, Kirche und Kultur

usw. zu fordern: *Erfreue Dich des Lebens und verhilf anderen zum Leben!* Diese all-gemeinste Norm setzt bei allen die Bereitschaft voraus, alles, was einem vertraut und lieb geworden ist, zu überprüfen und aufgrund neuer Einsichten beizubehalten oder zu verabschieden. Die hier entstehende Kultur wird eine Kultur des «integrierten Pluralismus» sein müssen, in der sich Menschen nicht nur als Menschen und Angehörige bestimmter sozialer Gruppen, sondern als Lokal- und Regional- sowie als Weltbürgerinnen und Weltbürger verstehen.

Transkulturelle Arbeit wird schliesslich die Arbeiten verschiedenster internationaler Gremien wie die UNO, die UNESCO, die ILO die KSZE, die internationale Gewerkschafts-, Friedens- und Frauenbewegung usw. verfolgen und wenn immer möglich an einer *Allgemeinen Charta der Menschenpflichten* in Ergänzung zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte mitarbeiten.

Literatur

Jane Addams, *Democracy and Social Ethics*, MacMillan, New York 1912.

Alain Finkielkraut, *Die Niederlage des Denkens*, Rowohlt, Hamburg 1989.

Paul Geiersbach, *Warten bis die Züge wieder fahren. Ein Türkenghetto in Deutschland*, Bd.1, Mink Verlag, Berlin 1990.

Hohmann M.& Reich H.H. (Hg.), *Ein Europa für Mehrheiten und Minderheiten. Diskussionen um interkulturelle Erziehung*, Waxmann, New York 1989.

A. Meulenbeit, *Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*, Rowohlt, Hamburg 1988.

Werner Obrecht, *Multikulturelle Gesellschaft. Kommentare zu strukturellen und kulturellen Aspekten des Problems*, Typoskript, Zürich 1990.

W. Schiffauer, *Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexualkonflikt*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983.

Hans Rudolf Wicker, *Ethnozentrierte Sozialarbeit*, in: *Sozialarbeit*, Jg. 1990, 7/8, S.2–17.

Wenn die Wohlstandsinseln der Welt einen millionenfachen «Marsch» von Elends- und Umweltflüchtlingen aufhalten wollen, müssen sie ihre Abwehrstrategien an den Wurzeln der neuen Völkerwanderungen ansetzen: durch die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern. Sie können sich nicht auf Dauer in einer Arche Noah der Glückseligen einmauern und ihren Wohlstand durch ausländer- oder asylrechtliche Barrieren absichern. Sie müssen einen Teil dieses Wohlstands zum Abbau des internationalen Wohlstandsgefälles abtreten.

(Franz Nuscheler, *Neue Völkerwanderungen*, in: *mosquito*, März 1991)